

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	3 (1930-1931)
Heft:	7
Artikel:	Erziehungsberatung und Kasuistik [Fortsetzung]
Autor:	Baumgarten, Franziska
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-851432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehungsberatung und Kasuistik.

IV.

Der 8-jährige Schachwunderknabe.

Eine psychologische Untersuchung.

Von Dr. phil. Franziska Baumgarten, Priv.-Doz., Bern.

In den Jahren 1917 und 18 erschienen in den polnischen und deutschen Zeitungen Notizen über einen polnischen Schachwunderknaben Samuel Rzeszewski (Abb. 1), dessen Leistungen erfahrene Spieler in Erstaunen versetzten. Es wurde unter anderem die Anekdote erwähnt, daß der 6-jährige Wunderknabe dem deutschen Generalgouverneur von Warschau, v. Beseler, vorgeführt wurde und mit ihm Schach spielte. Der Knabe setzte auch den mächtigen General matt, wobei er sich die boshaftes Bemerkung erlaubt haben soll: „Schießen können Sie, Schach spielen kann ich.“

Der kleine Schachspieler kam im Januar 1920 nach Berlin, gab dort in Kaffeehäusern Simultanvorstellungen, manchmal ohne Schachbrett, und auch der Berliner Schachklub veranstaltete einen Abend, in welchem der Knabe im Simultanspiel gegen 20 gute Gegner auftrat.



S. Rzeszewski

Abb. 1. (Originalunterschrift des Knaben Smuel = im jüdischen Jargon Samuel.)

Hier habe ich das Wunderkind gesehen. Es war ein kleingewachsener, magerer Knabe mit blassem, ernstem Gesicht und großen schönen, müden Augen. Er bewegte sich langsam von einem Tisch zum anderen Tisch seiner 20 erwachsenen Gegner. Bei jedem blieb er mit demselben ernsten Gesicht stehen, dachte lange nach, bevor er einen Zug machte, als ob ihn jeder Zug des Gegners vor eine schwere Aufgabe stellte. Die Lippen bewegten sich lautlos, dafür sprachen die Hände. Zeitweise erhob er die Finger und machte in der Luft Bewegungen, als ob er sich im Geiste die künftigen Figuren vorzeichne und berechne. Zuweilen zitterte sichtlich sein kleiner dunkler Kopf, ja zeitweise auch der ganze kleine, schmächtige Körper. Nach 6 Stunden blieb er Sieger, indem er zehn Partien gewann, neun remis machte und nur eine verlor. Eine Leistung, die die kühnsten Erwartungen des Schachklubs übertraf.

Ich faßte nun den Entschluß, eine Intelligenzprüfung an ihm vorzunehmen. Der Vater des Knaben willigte ein, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, was ich eigentlich wünsche. Im Gespräch mit dem Vater, einem gutmütigen Menschen mit offenem Gesicht, erfuhr ich etwas Näheres über den Lebenslauf des Knaben. Die Eltern sind unbemittelte Juden aus einem kleinen Städtchen in Polen (Ozorkow bei Lodz). Der Knabe ist das sechste Kind von sieben Geschwistern. Er hat mit fünf Jahren bereits eifrig zugesehen, wie der Vater mit Bekannten Schach spielte. Nach kurzer Zeit verstand er bereits, dem Vater zu zeigen, welchen Zug er machen solle und fing auch selbst zu spielen an. Sein Erfolg im Spiel war sehr groß, die Leute bewunderten ihn, und der Knabe fing allmählich an, in verschiedenen kleinen Städten Polens, dann auch in Lodz und Warschau aufzutreten. Für sein Spiel erwarb er sich acht Medaillen der Schachklubs polnischer Städte. „Sonst ist er wie alle anderen Kinder“, schloß der Vater, „er spielt gern mit anderen Kindern, ist gern viel im Freien.“ Er hat eine Zeitlang eine jüdische Schule besucht (sog. Cheder, wo er nur Talmud lernte) und kann hebräisch. Er spricht jüdischen Jargon, polnisch nur sehr wenig, kann in dieser Sprache nur etwas lesen, aber nicht schreiben und versteht deutsch.

Als ich zur bestimmten Stunde bei dem Knaben eintrat, entstand sofort eine Schwierigkeit, die von vornherein jede Prüfung unmöglich machte. Der kleine Junge wendete sich von mir ab, stellte sich mit dem Gesicht

zur Wand und wollte mich überhaupt nicht ansehen. Die Anwesenden erklärten mir die Ursache dieses sonderbaren Benehmens. Der Knabe sei sehr fromm, und als frommster Jude darf er mit einer Frau nicht sprechen. Um seinen religiösen Widerstand zu brechen, fange ich an, ihn mit Schokolade zu locken, die gar keine Wirkung ausübt, verspreche tausenderlei schöne Dinge — aber er bleibt gegenüber all diesen Versuchungen standhaft. Ich sehe also, daß ich es mit einer sachlichen Natur zu tun habe und will jetzt sachlich vorgehen. Ich ziehe meine Stoppuhr heraus und zeige den anwesenden Eltern ihren

Mechanismus. Sie sprechen laut ihre Bewunderung aus; darauf wendet der Knabe den Kopf von der Wand ab und mit einem Auge schaut er mir zu. Ich lasse ihm die Uhr in die Hand geben, er manipuliert mit ihr herum und hat sichtliches Vergnügen daran. Ich verspreche ihm die Uhr zu schenken, falls er mir auf meine Fragen antworten werde, und im Nu gibt er sie mir wieder zurück. Ich bin aber schon so weit mit ihm, daß ich ihm zwei Dreiecke zeige, und bitte, sie zu einem ähnlichen Rechteck, wie ich es in der Hand halte, zusammenzulegen. Er tut es sofort aus der Entfernung, die er trotz des Interesses an dem

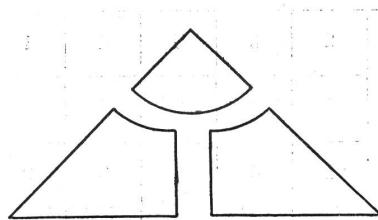


Abb. 2.

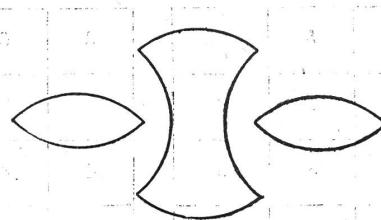


Abb. 3.

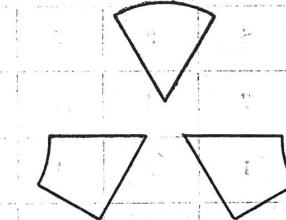


Abb. 4.

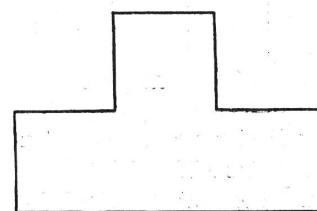


Abb. 5.

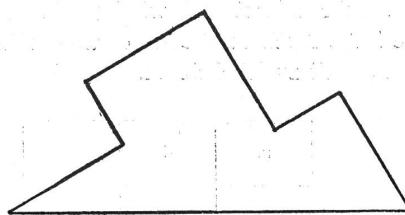


Abb. 7.

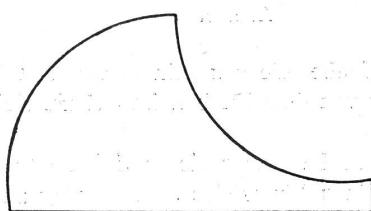


Abb. 6.

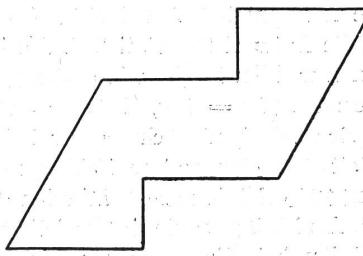


Abb. 8.

Neuen beibehält. Fast die ganze Prüfung, die $1\frac{1}{2}$ Stunden dauerte, hat auf diese Weise stattgefunden, ich saß am Tisch, der Knabe stand einige Schritt entfernt vor einem Stuhl, sah von dort aus die ihm vorgezeigten Sachen mit seinen scharfen Augen an und beantwortete von dort aus die Fragen. Was er nicht gut verstand, übersetzten ihm die Eltern in jüdische Sprache.

Die erste Probe war die Prüfung seiner räumlichen Anschauung, um seine Veranlagung zur Geometrie zu untersuchen. Zu diesem Zwecke gab ich ihm sieben Aufgaben aus dem Rybakowschen Atlas für Experimentalpsychologische Untersuchungen, die auch bei der Aufnahme von Lehrlingen bei der Löwe-AG. von Lipmann und Stolzenberg angewendet wurden. (s. Abb. 2 bis 6) die ich aus dickem Karton herstellte. Drei Proben davon bestehen in Zusammensetzen eines Quadrates, eines Kreises

und eines Dreiecks aus Teilen. Der Knabe hat das Quadrat in 37 Sekunden, den Kreis in 7 Sekunden zusammengesetzt, das Dreieck hat er aber trotz 10 Minuten Zeit nicht zu erstellen vermocht, obwohl er sich redlich Mühe gab. Auf mein Drängen gab er es dann endlich auf, hat aber mit großem Interesse zugesehen, wie ich die Figur zusammengesetzt hatte.

Die weiteren vier Aufgaben bestanden darin, unregelmäßige geometrische Figuren durch einen Schnitt zu zerschneiden und zu einem Quadrat zusammensetzen (Abb. 5, 6, 7 und 8). Die erste dieser Figuren wurde nach einer Minute Ueberlegen richtig zerschnitten und das Quadrat zusammengesetzt. Die zweite Figur wurde zwar etwas ungeschickt, aber in der nötigen Richtung zerschnitten und das abgeschnittene Stück am richtigen Orte angebracht. Die Aufgabe wurde in $1\frac{1}{2}$ Minute gelöst. Die

anderen Aufgaben hingegen wurden nicht gelöst. Das Kind begnügte sich, die falsch abgeschnittenen Teile an gewisse Teile der Zeichnung anzufügen. Das Resultat der Prüfung ist, daß er von sieben ihm ganz unbekannten Aufgaben, vier richtig gelöst hat. Im Vergleich zu den 13-jährigen Volksschulkindern, die von Lipmann und Stolzenberg geprüft wurden, haben sich interessante Resultate ergeben: die eine Aufgabe, die von ihm nicht gelöst wurde, wird von 92 % der Volksschulkinder gelöst, dagegen die schwereren Aufgaben, die durchschnittlich nur von 50 % gelöst werden, von ihm richtig zusammen-

6	2	7	9	8	5	0
7	4	2	5	3	7	8
1	9	4	3	2	5	9
2	8	6	4	8	6	7

Abb. 9.

gesetzt. Eine Aufgabe, die von keinem von den Kindern gelöst wurde, ist von dem Knaben im Prinzip richtig erfaßt worden.

Die zweite Probe bezog sich auf Rechnen. Ich fing mit dem kleinen Einmaleins an und ging zu immer schwierigeren Fragen über. Bei 3×18 , 3×19 erfolgte die Antwort sofort. Bei weiteren schweren Rechnungen, z. B. 14×13 , sagte er 160 statt 182. Bei 18×15 erfolgte nach 15 Sekunden die Antwort 220 statt 270. Als ich ihn bat, es nachzurechnen und ihn fragte, wie er das gemacht habe, antwortete er: $18 \times 10 = 180$, $18 \times 5 = 90$. Dabei korrigierte er sich selbst, nämlich daß er beim Zusammenrechnen statt 180 eine andere Zahl genommen habe. Bei Frage 72×22 erfolgte nach 2 Minuten die falsche Antwort 1640. Als ich ihm sagte, ich erhielte ein anderes Resultat und ihn bat, die Rechnung noch einmal zu machen, zerlegte er es sich wieder: $70 \times 10 = 700$, $70 \times 20 = 1400$, $2 \times 72 = ?$ hier hat er sich selbst wieder bei dem Fehler ertappt. Er hatte statt 2×72 2×70 genommen, aber er kam nicht darauf, daß er noch 2×20 beifügen mußte. Die weitere Aufgabe, 72×34 , ist wieder in 3 Minuten fehlerhaft 2240 (statt 2448) gelöst worden. Beim Dividieren klappte es nur bei den kleinen Zahlen. $100 : 10 = 10$, $120 : 2 = 60$, $190 : 2 = 95$, $160 : 4 = 40$. Da aber jede Ausrechnung 2 bis 3 Minuten dauerte, habe ich weitere schwierere Aufgaben dieser Art nicht gestellt. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß der Knabe nicht lerne, so ist ersichtlich, daß er mit den Zahlen nicht zu hantieren gewöhnt ist und aus Mangel an Uebung Fehler gemacht. Die Fähigkeit zum Rechnen besteht aber zweifellos.

Aber wenn auch das Rechnen keine Wunder zeigte, so hat er Erstaunliches im Gedächtnis für die Zahlen geleistet. Ich habe mir zum Zweck seiner Prüfung Kar-

ten zusammengestellt, die in Reihen von Quadraten geteilt waren, wo in jedes Quadrat eine Zahl eingetragen war. Die erste Karte enthielt vier Reihen mit je sieben Quadraten. Sie enthielt also insgesamt 28 Ziffern (Abb. 9). Ich reichte dem Kinde die Karte mit dem Auftrag, die Ziffern zu lernen und sie mir später auswendig zu sagen. Nach 3 Minuten erklärte der Knabe, er sei fertig und sagte wirklich außer der ersten Ziffer (rechts) alles fehlerlos her. Diese Ziffer war nämlich eine Null, und der Knabe kannte ihre Benennung nicht. Er amüsierte sich auch über den Namen „Null“. Als ich ihm später eine

8	6	4	2	3	5	4	1
6	7	9	8	6	7	8	5
4	3	2	1	4	9	8	9
5	2	7	4	5	6	3	5
6	2	5	7	9	8	1	4

Abb. 10.

leere Karte mit ebensoviel Quadraten vorzeigte und ihn fragte, was für eine Ziffer sich in dem oder jenem Quadrat befunden hätte, hat das Kind fehlerlos geantwortet. Durch diesen Erfolg ermuntert, gab ich ihm eine schwierigere Aufgabe, nämlich fünf Reihen zu je acht Ziffern zu lernen (Abb. 10). Nach 4 Minuten hatte der Knabe sie bereits erlernt und wiederholte fehlerlos die 40-ziffrige Zahl. Auch vermochte er wieder jede Ziffer auf dem leeren Blatt zu lokalisieren.

m	d	s	f
g	a	r	k
l	m	z	p
t	e	a	o

Abb. 11.

Die Ungeduld des Kleinen, sowohl wie die der Umgebung ermöglichte mir aber nicht, das Experiment so weit zu führen, bis der Knabe nicht imstande war, die Anzahl der Ziffern zu wiederholen. Ich glaube aber, daß nach der Art, wie er gelernt hat, und da er keinen einzigen Fehler bei Wiederholung von 40 Ziffern machte, daß er das Maximum seiner Leistung noch lange nicht erreicht hatte. Aber schon das, was ich feststellen konnte, übertrifft weitaus das Maß dessen, was bisher die experimentelle Psychologie bei normalen Erwachsenen festgestellt hat.

Als Kuriosum sei hier noch zu verzeichnen, daß der Knabe die Ziffern von rechts nach links lernt und sie auf dieselbe Weise hersagt. Diese Art ist durch das hebräische Lesen bedingt.

Dasselbe Experiment wie mit den Ziffern wollte ich auch mit den Buchstaben wiederholen, es gelang mir aber nicht, da der Knabe nur des Lesens und Schreibens in jüdischer Sprache kundig ist und die lateinische Benennung der Buchstaben nur mangelhaft kennt. Hierdurch war das Erlernen der Buchstaben sehr erschwert und das Experiment ergab keine eindeutigen Resultate. Ein Probeversuch mit 16 Buchstaben (s. Abb. 11) mißlang denn auch vollständig.

Im Anschluß an diese Gedächtnisprobe machte ich einen Merkfähigkeitsversuch. Zu diesem Zweck habe ich mich des bekannten Heftes von Rossolimo für „Merkfähigkeit und Wiedererkennen“ bedient, und zwar habe ich dem Knaben einzelne Blätter, in welchen sich neun Abbildungen befinden, eine Minute lang vorgezeigt. Darauf wurde eine der Abbildungen, die auf einem besonderen Blatte eingetragen war, vorgelegt und der Knabe aufgefordert, die Stelle der betreffenden Zeichnung auf dem Blatte anzugeben. Es wurden zuerst fünf Blätter (mit insgesamt 45 Abbildungen) auf diese Art gezeigt, aber nur zwei richtige Antworten erhalten. Die nächsten zwei Blätter wurden eins nach dem anderen gezeigt und dann eine Zeichnung, die dem ersten Blatte entnommen wurde, vorgelegt. Die Frage lautete: Hast Du diese Figur auf dem ersten oder auf dem zweiten Blatte gesehen? Die Antwort des Kindes war falsch. Ebenso antwortete er bejahend, als ich ihm eine neue, bisher noch nicht gesehene Figur vorzeigte und fragte, ob sich die Zeichnung vielleicht auf den bereits gesehenen Karten befunden habe (suggestive Frage), was wieder falsch war. Es mußte nun auf Grund eines solchen Versuches geschlossen werden, daß die räumliche Lokalisation der Figuren (oder Zeichnungen) und die Fähigkeit, eine Zeichnung zu behalten, gar nicht groß war. Es ist dies um so merkwürdiger, als doch gerade die Zeichnungen und ihre Lagerung viel ähnliches mit dem Schachbrett und den Schachfiguren besitzen. (Der Knabe kann übrigens nicht zeichnen und hat noch nie gesehen, wie jemand zeichnet.) Wenn wir aber diese minderwertige Leistung mit Figuren mit der außerordentlichen Leistung der Merkfähigkeit für Zahlen und deren Lokalisation vergleichen, so sehen wir, daß hier eine Inkohärenz zwischen verschiedenen Arten einer und derselben Fähigkeit besteht. Diese minderwertige Leistung mit Figuren im Vergleich zu den Leistungen mit den Zahlen läßt sich schwer dadurch erklären, daß diese Zeichnungen etwas ganz Neues und Fremdes für das Kind darstellten oder auch kein Interesse in ihm hervorriefen.

Die weitere Untersuchung erfolgte nach der Methode Binet-Simon.

Ich fing mit den Tests für 8 Jahre an. Aber, da der Knabe deutsch nicht lesen konnte, so mußte natürlich die erste

Probe dieser Methode: „Lesen, einen Hauptpunkt angeben“, wegfallen.

2. Auf die folgende zweite Probe, drei leichte Verstandesfragen, erhielt ich folgende Antworten:

a) „Was muß man machen, wenn man den Zug verpaßt hat?“ — „Auf einen zweiten warten.“

b) „Was muß man machen, wenn man etwas entzweit gemacht hat, was einem nicht gehört?“ — „Bezahlen.“

c) Da die dritte Frage: „Was muß man machen, wenn man in die Schule geht und man unterwegs merkt, daß es schon später ist als gewöhnlich?“ für den Knaben, der keine Schule besucht, keinen Zweck hatte, so änderte ich sie entsprechend, indem ich statt „Schule“, den ihm mehr geläufigen „Schachklub“ benutzte und die Verspätung von dem verabredeten 6 Uhr auf 7 Uhr abends angab. Der Knabe machte eine verächtliche Handbewegung und sagte: „Was kann man da machen? Kommt man eben spät!“

3. Der Vergleich aus der Erinnerung bot ihm manche Schwierigkeit. Nachdem ich mich vergewissert hatte, daß er wußte, was ein Schmetterling und eine Fliege ist, fragte ich ihn, ob das ein und dasselbe ist. — „Ja“, sagte der Knabe, „beide sind nur im Sommer“. Die Unterschiede vermochte er nicht anzugeben. Bei der nächsten Frage: „Ist Holz und Glas dasselbe?“ — bekam ich folgende spontane Antwort: „Mit dem Holz kann man hacken, das Glas kann man nicht. Mit Holz brennt man, mit Glas nicht. Glas hat man, damit man Fenster öffnen kann.“... Bei „Knochen — Fleisch“ war die Antwort prompt da: „Fleisch kann man essen, Knochen nicht.“

Die weiteren Unterschiede vermochte er trotz Ueberlegens nicht anzugeben. Direkt Antworten zu provozieren, hielt ich bei dem Knaben nicht für angebracht.

4. Vier Farben benennen, geschah falsch — der Knabe kannte nur Rot, Gelb und Blau — das Hellgrüne konnte er nicht benennen.

5. Von 20 bis 1 rückwärts zählen, geschah mit großem Vergnügen und geläufig.

Es folgten die Proben für 9 Jahre:

1. Begriffe erklären (Oberbegriffe).

Ich fing natürlich mit Begriffen an, die von Binet für 5-jährige Kinder bestimmt sind, um ihm klarzulegen, um was es sich handelt. Die Antworten waren prompt und spontan, Zweckdefinitionen. „Gabel — zum Essen. Stuhl — zum Sitzen. Puppe — zum Spielen. Pferd — zum Reiten. Soldat — zum Schießen.“

Dagegen konnte er keine Oberbegriffe finden zu Wörtern wie Gabel — Löffel, Stuhl — Tisch. Hier ist es zweifellos der Mangel an sprachlicher Ausdrucksfähigkeit, der die Ursache mangelhafter Antworten war und es überhaupt unmöglich machte, Abstraktionsversuche an ihm anzustellen.

2. Datum angeben.

Der Knabe wußte nur, daß es Mittwoch sei, hatte aber keine Ahnung von Jahr, Monat und Tag.

3. 80 Pfennige auf 1 Mark herausgeben, konnte nicht ausgeführt werden, da er mit deutschem Geld nicht Bescheid weiß.

4. Fünf Gewichte ordnen. Das dritte und fünfte Gewicht wurden vertauscht. Zum zweiten Male wollte er den Versuch nicht machen.

5. Bild (provozierte Erklärung). Die drei Bilder Binet-Simons erwiesen sich nicht passend für den Knaben. Das Spiel „Blinde Kuh“ kannte er gar nicht, deshalb blieb ihm das Bild unverständlich. Auch vermochte er bei den anderen nicht zu sagen, was sie darstellten (das zweite stellt einen zwei Damen grüßenden Herrn, das dritte einen verprügelten Knaben, der verdächtigt ist, eine Scheibe zerbrochen zu haben, dar). Nur bei dem Bilde, auf dem der Mann den Jungen bei den Haaren nimmt, sagte er spontan: „Er ,reißt‘ ihm den Kopf ab!“

Diese äußerst mangelhafte Beschreibung der Bilder hängt natürlich mit der Tatsache zusammen, daß das Kind keine Bilderbücher gesehen hat und mit Abbildungen nicht vertraut ist.

Interessant ist ferner, daß, als ich ihm, zwecks eines ästhetischen Vergleiches, einige Abbildungen von Frauenköpfen (häßlichen und schönen) zeigte, er sich von den Abbildungen abwandte, da darauf Frauen waren und er sie doch als Jude nicht ansehen darf.

Trotzdem riskierte ich noch, ihm Lücken in den Figuren zu zeigen. Der Test für 7 Jahre, Lücken in Zeichnungen erkennen, hatte ihn doch so fasziniert, daß er auch an den Frauenbildern die fehlerhaften Teile zeigte. (Alles richtig erkannt.) Etwas zeichnen nach Belieben oder nach einer Vorlage wollte der Knabe nicht, da er noch nie gezeichnet hatte.

Unter solchen Umständen (Unkenntnis des Lesens in deutscher oder polnischer Sprache, sehr karger Wortschatz) mußte ich auf jede Probe höherer Altersstufe verzichten.

Das Kind hat also die Binetschen Proben für sein Alter im allgemeinen sehr mangelhaft bestanden. Wenn wir in Erwägung ziehen, daß diese Proben von sämtlichen Psychologen und Paedagogen, die sich ihrer in den Schulen bedienten, als zu leicht für die Kinder befunden wurden, und daß sie nur bei den Proletarierkindern aller Länder Schwierigkeiten boten, so sehen wir, daß der Knabe, im Vergleich mit Schulkindern, nach dieser Methode sich auf der Intelligenzstufe eines Proletarierkindes befindet. Es bestätigt sich bei ihm eine allgemeine Erscheinung der Kinder der niederen sozialen Schichten: seine Kenntnisse der Umwelt sind sehr beschränkt. Als ich ihm, um diese zu prüfen, ein Bilderbuch vorzeigte, in dem sich Tiere und Pflanzen befanden, kannte der Knabe außer den üblichen Haustieren und Vögeln keine anderen. Er kennt den Löwen, den Affen, den Tiger, das Kamel nicht, Fuchs und Wolf nennt er Hund, eine Fledermaus einen Vogel. Von den Vögeln kennt er nur den Kanarienvogel. Sogar der den Kindern sonst so geläufige Storch ist ihm eine unbekannte Gestalt. Den Pilz nannte er Schokolade (wohl der Farbe wegen), Kohl einen Baum. Wir sehen aus dieser Probe einen vollständigen Mangel an Kenntnissen, die ein Kind durch Vertrautheit mit Bilderbüchern gewinnt. In dieser Beziehung wird den genialen Schachspieler ein 5-jähriger Berliner Knabe an Kenntnissen weit übertreffen.

Da der Knabe aber in einem speziellen Milieu aufgewachsen ist (in jüdischer, nicht bemittelte Familie einer polnischen Kleinstadt), so muß diesem Umstande Rechnung getragen werden, und seine Kenntnisse müssen von diesem Standpunkte aus bewertet werden. Man hat ihn nicht gelehrt, die Dinge der Natur zu betrachten, man hat ihn keine Schulbildung geniessen lassen. Was er aber kannt, ist Talmud, und hier wäre es natürlich geboten, seine Bewältigung des Lernstoffes zu bewerten. Da ich selbst eine solche Prüfung nicht vornehmen konnte,

bin ich angewiesen, hier das zu berichten, was mir ein Kenner, Herr S., darüber erzählt hat, der sich mit dem Knaben eben über Talmud unterhalten hat. Der Knabe kennt u. a. den talmudischen Traktat „Schabes“ (Sabath) über die Verbote an diesem Tage. Im ersten Abschnitt desselben handelt es sich darum, unter welchen Bedingungen das Tragen eines Gegenstandes am Sabath eine Sünde ist (z. B. abhängig davon, ob es innerhalb oder außerhalb des Wohnortes geschieht). Herr S. fragte nun den Knaben, ob es denn eine Sünde wäre, wenn der Jude am Sonnabend von einem Briefträger durch den Zaun seines Hauses einen Brief in Empfang nähme. Statt eine Antwort darauf zu geben, stellte der Knabe eine Gegenfrage: „Wäre es denn eine Sünde, durch den Zaun ein Almosen zu empfangen?“ Diese Art Gegenfragen auf Fragen zu stellen, ist eine übliche Art des Antwortens derjenigen, die Talmud gelernt haben, weil sie dort eine häufige Form der Erörterung der Probleme ist, aber sie erlaubt, einen Schluß auf das richtige Erfassen des Problems selbst zu ziehen. Das hat der Knabe in hervorragender Weise getan. Es wurde mir auch erzählt, daß der Knabe den Stoff der talmudischen Trakte bewältigt hat, und diese haben zweifelsohne seinen Geist geschärft, so wie sie überhaupt während der Jahrhunderte die jüdische Intelligenz vertieft, verfeinert und ihr eine spekulative Richtung gegeben haben.

Der Knabe gehört zu dem sog. optisch-motorischen Typus. Als er mir die 40 Zahlen nach 4 Minuten fehlerlos hersagte, fragte ich ihn, ob er vielleicht die Zahlen auf der Wand geschrieben sehe. „Nein“, antwortete er, „aber den ganzen Zettel mit den Ziffern“. Die Sprachbewegungen beim Lernen der Zahlen zeigen aber, daß er nicht ein rein visueller Typus, sondern auch ein motorischer ist. Schon beim flüchtigen Beobachten seines Schachspiels ist dies ersichtlich. Er lispt leise vor sich hin, seine Hände machen kleine Bewegungen in der Luft: es sind Schachzüge, die er die Absicht hat, im nächsten Moment auf dem Schachbrett auszuführen. Seine Lieblingsvergnügungen zeugen auch davon. Er fährt leidenschaftlich gern Rutschbahn und Eisenbahn. Nachdem er 6 Stunden Simultanspiel mit 20 Gegnern gespielt hatte, wollte er nichts essen und trinken, sondern äußerte nur den einen Wunsch, eine lange Zeit in einem Auto zu fahren, das sich aber so drehen soll, im Kreis herumfahren (wobei er die Handbewegung eines Kreises machte). Charakteristisch für seinen Tätigkeitsdrang ist noch die folgende Antwort: Ich fragte ihn, was er machen würde, wenn plötzlich die Vorhänge im Zimmer zu brennen angefangen, ob er einen Krug Wasser nehmen würde, um das Feuer zu löschen, oder die Feuerwehr rufen? Er gab zur Antwort: „Einen Krug Wasser nehmen.“ „Warum denn nicht die Feuerwehr rufen?“ fragte ich weiter. „Ich will allein das machen.“

Trotz dieses Tätigkeitsdranges spricht der Knabe nicht gerne. Wahrscheinlich infolge seines kargen Wortschatzes redet er in kleinen, wie abgehackten Sätzen.

Fremden gegenüber bleibt er überhaupt stumm, jede Frage ist ihm lästig, obwohl er die Huldigung seiner Bewunderer gern entgegennimmt. Geschenken steht er sehr kritisch gegenüber, so gefiel ihm z. B. die Medaille eines Schachklubs nicht, weil sie aus Eisen statt aus Gold war.

Es ist überhaupt erstaunlich, wie ernst der Knabe sein Spiel nimmt. Er überlegt lange und behutsam jeden Zug. Wenn er auch manchmal in schnellem Tempo einen Zug nach dem andern macht, bis er den Gegner matt gesetzt hat, so geschieht doch auch das nach vorheriger reiflicher Ueberlegung. Als nach 5½ Stunden der Vorsitzende des Schachklubs dem Simultanspiel ein Ende machen wollte und es dem Knaben sagte, machte er mit dem Kopfe eine verneinende Bewegung und ließ sich gar nicht stören. Er überlegte weiter langsam einige Minuten, ohne von den Mahnungen die geringste Notiz zu nehmen, dann machte er rasch noch zwei Züge, gewann die Partie, und mit einem glücklichen Lächeln sagte er: „Schon gut.“

Interessant ist ferner seine Vorliebe für Musik. Während der Prüfung war eine Zeitlang das Fenster geöffnet, das auf den Hof des Hotels ging. Plötzlich ertönte ein Gesang. Von einem Sänger wurde aus voller Brust eine Arie gesungen. Der Knabe unterbrach sofort seine Worte und hörte aufmerksam zu, bis das Lied zu Ende war. — „Er hat aber keine schöne Stimme“, urteilte er dann kurz und ernst und nahm wieder die Prüfung auf. Die schon einmal festgestellte Korrelation zwischen mathematischer und musikalischer Veranlagung scheint sich auch hier zu bestätigen. Leider war es mir wegen Abreise des Knaben unmöglich, ihn einem Musiker vorzuführen.

Wir haben in dem Schachwunderknaben ein ganz eigenartiges Phänomen festzustellen. Auf der einen Seite eine geniale Schachspielbegabung, die die schärfste Kombinationsgabe, größte Konzentration und Uebersichtsvermögen offenbart („Schachspiel ist Prüfstein des Geistes“), auf der anderen Seite das Niveau der schulmäßigen geistigen Entwicklung kaum eines Durchschnittskindes.

Es ist also eine Kluft zwischen seinen Fähigkeiten und seinen Kenntnissen. Die Natur hat ihn mit den schönsten Geistesgaben ausgestattet, das Milieu, in welchem er geboren wurde, hat sie nicht weiter entwickelt, ja, vielleicht schon unterdrückt. Das große Interesse, das der Knabe den Prüfungen, nach Ueberwindung der Scheu, entgegenbrachte, und die Tatsache allein, daß er nach einem mehrstündigen Spiel noch von Mitternacht bis 2 Uhr morgens sich mit Spielkarten amüsiert, zeugt von einem großen Drang nach geistiger Tätigkeit.

Die jetzige Lebensweise, das Auftreten in großen Städten Europas und Amerikas, die ihn zu täglichen mehrstündigen, geistigen Anstrengungen auf einem Gebiete zwingt, kann ihn entweder zum einseitigen Schachspieler oder auch, leider, zu der üblichen Entartung der Wunderkinder führen, während in den Händen eines tüchtigen Paedagogen der Knabe wohl spielend das Schulmaterial bewältigen und vielleicht zu einer wissenschaftlichen Größe emporwachsen würde.

Ich habe zwar die Eltern auf die Gefahren der Lebensweise des Knaben hingewiesen, habe ihnen sogar vorgeschlagen, für die Zukunft des Knaben zu sorgen, aber mit den Dollars, die ihn auf seiner Tournée erwarteten, konnte ich nicht konkurrieren. Der Ausbeutung des Knaben waren keine Grenzen gesetzt, da die sozialen Einrichtungen nicht das Auftreten resp. die geistige und physische Ausnutzung solcher Kinder überwachen und regeln. Man achtet zwar in den Schulen streng darauf, daß die Unterrichtsstunde ja nicht länger als 45 Minuten dauere, um die Aufmerksamkeit und die Konzentration der Kinder nicht zu überlasten, aber andererseits darf ein 8-jähriger Knabe 6½ Stunden ohne Unterbrechung, ohne eine Minute auszuruhen und etwas zu genießen, einmal wöchentlich in einem von Menschen vollgepropften Café mit größter Anspannung seiner geistigen Kräfte arbeiten. Von seiten der Paedagogen war kein Protest erhoben worden. Der Raubbau an Kindern geschieht ganz ungehindert in den Ländern, die das „Jahrhundert des Kindes“ proklamieren.

Beim Abschiednehmen von dem kleinen Knaben, der mit seinen ernsten, tiefen Augen jedes Herz gewinnen muß, bedauerte ich zum erstenmal im Leben, daß die vor mehr als 2000 Jahren aufgestellte Forderung Platons bisher nicht verwirklicht ist: Daß vom 7. Jahre an das Kind dem Staate gehöre.

Dies geschah im Jahre 1920.

Im Jahre 1925 erhielt ich von einer Bekannten aus New York eine Nummer der Zeitschrift „American Hebrew“ vom 5. Dezember 1924 mit einem Portrait des Schachwunderknaben, unter welchem sich folgende Unterschrift befand: „Samuel Rzeszewski he has met players in Poland, in Germany, where he defeated General von Hindenburg in Short Order, in France, Belgium, England and in the United States“. (Aus dem weniger bekannten General Beseler hat die Reklame Hindenburg gemacht.) Dieser Nummer war noch ein Ausschnitt aus einer in New York erscheinenden deutschen Zeitung beigelegt, in welcher sich die Notiz befand: „Menschenfreund läßt jungen Schachmatador erziehen. Chicago, 4. September. Sammy Rzeszewski, von Detroit (!), der 12 Jahre alte Schachwunderknabe, der schon mit 8 Jahren in West Point gleichzeitig gegen zwanzig erfahrene alte Schachspieler spielte und gewann, und vor 4 Jahren den hiesigen Philanthropen Julius Rosenwald, einen der besten Schachspieler der Stadt, mit Leichtigkeit besiegte, dürfte mit letzterem noch einen weiteren Sieg errungen haben. Herr Rosenwald hat sich anerboten, dem Knaben eine erstklassige Schulbildung angedeihen zu lassen und will ihn auf das hebräische theologische College in Chicago schicken und alle Kosten tragen. Rabbiner Saul Silber, Präsident des Colleges, glaubt, daß der Knabe das Zeug zu einem großen Theologen in sich hat.“

Diese Notiz bestätigte den Eindruck meines Berliner Bekannten, der ihm nach der Prüfung in Talmud großen Scharfsinn zugesprochen hat. Das Los des Knabenschien nun in guten Händen zu liegen.